Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.— Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1763. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 30 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 186. | Dresden, Dienstag den 13. August 1912. | 23. Jahrg.

Zum Unglück auf Zeche Lothringen.

Aus Steigerkreisen wird uns über die Ursache der Katastrophe geschrieben:

„Das Unglück auf Zeche Lothringen ist in der Hauptsache durch eine Kohlenstaubexplosion verschuldet worden. Die Zeche baut in der oberen Fettkohlenpartie, in den Flözen, die unter Flöz Katharina liegen. Es ist dies die schlagwetterreichste Gruppe der gesamten Steinkohlenformation des Ruhrbezirks. Die Flöze liegen eng aneinander, sind außerordentlich gasreich und die Kohle zerfällt sehr leicht. Hier findet man den sogenannten fetten, sammetweichen Kohlenstaub, über den das Wasser beim Berieseln hinwegläuft, ohne sich mit dem Staube zu verbinden, wenn nicht der nötige Wasserdruck vorhanden ist, um die Kohle aufzuweichen. Denn nur so nimmt sie Feuchtigkeit an. Es ist dieselbe Flözgruppe, in der auf Osterfeld die Wetter schlugen und in der sich fast alle größeren Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosionen des Ruhrbergbaues abspielten.

Die Flöze liegen, wie gesagt, ziemlich nahe beieinander und ihr Abbau erfolgt deshalb von einer gemeinsamen Strecke (Richtstrecke genannt) aus, von der man durch blinde Schächte, d. h. senkrechte Betriebe, und durch Querschläge, d. h. horizontale, rechtwinklig zum Flöz stehende Strecken, die Verbindung mit den Kohlenablagerungen herstellt. In einem solchen Querschlag haben sich die Schlagwetter an einem Sprengschuß entzündet — genau so wie auf Osterfeld. Der Kohlenstaub ist dadurch aufgewirbelt worden, explodierte, und da genügend Kohlenstaub zur weiteren Ausbreitung vorhanden war, schlug die Flamme in die im Abbau stehenden Flöze hinein und vernichtete alles Lebende.

Das Unglück hat sich auf Zeche Lothringen genau nach der Schablone abgespielt, die an den Bergschulen bei der Beschreibung einer Explosion angewandt wird. Dort wird von den Bläsern nur als von anormalen Fällen gesprochen, ganz im Gegensatz zu den Grubenbesitzern, die alle Unglücke auf die ominösen Bläser schieben.

Die Ursache der Explosion ist dieses Mal einwandfrei festgestellt. In dem Querschlag haben Schlagwetter gestanden, und trotzdem ist, trotz gegenteiliger Bestimmungen der Bergpolizei, geschossen worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist außerdem der Schuß zu stark geladen gewesen. Und dies ist unter der Aufsicht eines Steigers geschehen. Also unter der Obhut dessen, der laut Gesetz dazu da ist, die Befolgung der Bergpolizei zu überwachen. Für den Laien scheint dies ein ungeheures Verbrechen zu sein, der Kenner der Verhältnisse wundert sich darüber nicht. Steiger Paßmann ist Vater von acht Kindern und hängt an seiner Existenz. Ein Stellenwechsel ist für ihn aber ausgeschlossen. Einmal ist er in dem Alter, in dem die Steiger schon „zu alt" sind, außerdem ist er ohne Bergschulbildung. Er ist von Zeche Lothringen aus dem Arbeiterstande herausgenommen worden. Und „ungeschulte" Beamte können nicht wechseln. Sie sind Steiger von „Zechen Gnaden".

Von dem Steiger P. verlangte die Betriebsleitung nur, mit der allergrößten Schnelligkeit die Querschläge und Aufbrüche — er hatte die Aufsicht in den Gesteinsbetrieben — herzustellen. Und wieviel da geleistet werden kann, ist durch die Erfahrung ganz genau festgestellt. So ist es nichts Seltenes, daß der Steiger jeden Tag, manchmal jedes Drittel, ganz genau rapportieren muß, was getan worden ist. Und dreimal wehe, wenn es dem Vorgesetzten zu wenig erscheint. Nicht nur, daß dem Steiger, der infolge des Prämiensystems an der Höhe der Auffahrung interessiert ist, die Prämie sinkt, sondern sie wird ihm zum Teil noch entzogen. Man schnauzt ihn an — und der Umgangston gegen Steiger ist viel rüder als gegen die Arbeiter, da der Beamte sich viel mehr gefallen lassen muß — und droht ihm mit Auf-die-Straße-setzen oder bietet ihm Schläge an. Oder man jagt die Steiger wieder in die Grube und läßt sie statt 8 Stunden 16 Stunden arbeiten. Und auf Zeche Lothringen wurden die Beamten auch aufs schärfste und rücksichtsloseste angetrieben. Nun standen in dem Querschlag Schlagwetter. Die Lutten (Blechrohre von 30 bis 50 Zentimeter Durchmesser) waren durch das Schießen durcheinandergeschüttelt und an den Verbindungsstellen undicht. Frische Luft kam zu wenig bis an die Arbeitsstelle, um die Wetter zu entfernen. Alle Bemühungen, durch Schwenken von Lappen, Spritzen mit Wasser, oder Blasenlassen der Luftleitung, die Wetter zu vertreiben, waren mißlungen. Was nun? Die Lutten zu dichten, jetzt noch das einzige Hilfsmittel, erforderte eine längere Spanne Zeit Arbeit. Oben am Tage aber gibt's Krach, wenn nichts geleistet wurde. „Wenn Sie es nicht können, so kann es ein anderer" (diese Worte sind in einem ähnlichen Falle vom Betriebsführer von Zeche Prosper ins Fahrbuch geschrieben worden, und das betreffende Blatt hat dem Handelsministerium vorgelegen), heißt es da. Und bei diesem Gedanken entschließt sich der Steiger zum Schießen. Es ist so manches Mal gut gegangen, es wird auch wieder gut gehen. Zum Schein läßt er nochmals die Wetter verjagen, schickt dann den oder die Arbeiter — es kommen höchstens zwei bis drei Mann in Frage — schnell weg, irgend etwas auszuführen und revidiert dann mit der Lampe. Kommen die Arbeiter zurück, so ruft er: „Jetzt schnell geschossen, es ist alles rein!" Der Schein ist gewahrt und die Schüsse fallen. So geht's in der Praxis zu und so wird es auch in dem Querschlag auf Zeche Lothringen der Fall gewesen sein. Der Steiger P. trägt die Schuld an dem Unglück — formell —, die wirkliche Ursache ist aber die Hetzjagd nach Leistung, die den Steiger zwingt, jeden Tag viele Male fünf gerade sein zu lassen.

Wäre alles andere nun in Ordnung gewesen, so blieb die Explosion auf ihren Herd beschränkt und niemand oder nur die Arbeiter im Querschlagsbetrieb wären verletzt worden. Aber das war nicht der Fall. Der äußerst explosible Staub der Fettkohle war in genügender Menge vorhanden und verbreitete die Flamme. In dieser Tatsache liegt die Hauptursache des Unglücks. Wer trägt aber daran formal die Schuld? Vor den Betrieben die Arbeiter, in den Strecken und Schächten in erster Linie der Steiger, in zweiter Linie die oberen Beamten. Ihnen hätte dieser Zustand auch auffallen müssen. War doch im Augenblick der Explosion der Betriebsführer auch in jenem Feldesteil, und hat er seine Reitung nur blindem Glück zu danken. Von den Arbeitern abgesehen, die zum Berieseln nur durch stetige, gewissenhafte Kontrolle und Aufklärung erzogen werden können, kommen die Steiger wieder zuerst in Frage. Sie sind die Verantwortlichen für alles und jedes. Ihre Tätigkeit ist es auch, die den Sicherheitszustand des Reviers am allermeisten beeinflußt. Der Druck von seiten der Betriebsleitung auf große Förderung bringt es nun mit sich, daß die Steiger ihr ganzes Sinnen und Trachten auf die Kohlengewinnung konzentrieren. Die Berieselung des Kohlenstaubes hat aber nichts mit Kohlengewinnung zu tun. Die Berieselung kommt daher zu kurz. Manchmal fehlen Rohre und Schläuche. Entweder ist der Materialienverbrauch schon zu groß, und es muß gespart werden, oder man hat zu spät neue bestellt. In der Erde bleibt aber der Einbau der Wasserleitung zurück, oder man benutzt je nach Bedarf eine Leitung für Wasser oder Preßluft. Dies wurde auch aus dem Unglücksrevier berichtet. Das Schlimmste ist aber der Mangel an Arbeitern. Die Verwaltung bezw. der Betriebsführer schreiben ganz genau vor, wieviel Mann der Steiger am Einbau der Rohre und zum Berieseln verwenden darf. Und dabei wird sehr genau gerechnet. Fehlt nun ein Arbeiter in der Kohlengewinnung oder Förderung, so muß dieser unbedingt ersetzt werden, denn die Kohlengewinnung geht vor. Bei dem chronischen Mangel an unproduktiven Arbeitern wird nun in sehr vielen Fällen das Berieselungspersonal hierzu verwendet. Der Staub aber bleibt liegen.

Gegenwärtig ist Hochkonjunktur. Die durch den Streik geleerten Läger müssen gefüllt werden. Die Zechen können liefern, soviel sie wollen. Die Hetzjagd nach Kohlen, die zur normalen Zeit schon schlimm genug ist, hat Formen angenommen, die den Steigern jegliche Besinnung raubt. Was sind Vorschriften, was ist Arbeiterschutz? „Kohlen, Kohlen" heißt die Parole. Hierin ist die Ursache dieses Massenunglücks auf Zeche Lothringen zu suchen, und auf Zeche Osterfeld war es genau so.

Die Bergbehörde aber erklärt, dieser und jener Paragraph ist übertreten. Wir waschen unsere Hände in Unschuld. Uns geht die Hetzjagd nach Kohlen nur insoweit an, als wir Dividenden beziehen."

•

Das böse Gewissen.

Das furchtbare Unglück auf der Zeche Lothringen bereitet der Scharfmacherpresse große Verlegenheiten. Wie wurde während des Bergarbeiterstreiks gegen die Bergleute, die für ihre schwere Arbeit angemessenen Lohn forderten, gehetzt und wie innig vereinigten sich Justiz und Grubenkapital in der Verfolgung der Bergleute, die gewagt hatten, diese ihre Forderungen zu vertreten. Das böse Gewissen regt sich jetzt ein wenig. Die Offiziösen suchen die Oeffentlichkeit deshalb durch diese Notiz zu täuschen:

„Bereits heute (Sonntag) mittag wurde die von Sr. Majestät dem Kaiser gespendete Summe unter die Hinterbliebenen der Verunglückten durch Zechenbeamte verteilt. Jede Familie erhielt einen Betrag von 100 bis 150 M. Von den Verunglückten sind nun alle bis auf zwei Mann geborgen. Wie von der Knappschaftsberufsgenossenschaft mitgeteilt wird, ist es gelungen, das Entschädigungsverfahren für die Hinterbliebenen der bei dem Massenunglück auf der Zeche Lothringen verunglückten Bergleute so zu beschleunigen, daß bereits heute — innerhalb drei Tagen nach dem Unfalle — die Anweisung der Hinterbliebenenrente erfolgen konnte. Noch vor der morgen (Montag) stattfindenden Beerdigung werden die Hinterbliebenen die Mitteilung über die Bezüge, die ihnen aus der öffentlich rechtlichen Unfallfürsorge zustehen, erhalten. Einschließlich der im Krankenhaus „Bergmannsheil" Verstorbenen beläuft sich die Zahl der tödlich Verunglückten auf 110. Von diesen waren, soweit bisher festgestellt werden konnte, 74 verheiratet und 36 ledig. Die Verheirateten haben 74 Witwen und 214 Kinder hinterlassen. Die Gesamtsumme der hiernach zu zahlenden Jahresrente beläuft sich auf 64 081 M., darunter an Witwenrente 18 859 M., an Kinderrenten 44 851 M. An Sterbegeld sind für die 110 Opfer der Katastrophe insgesamt 11 888 M. zu zahlen."

Wie großmütig! Noch vor der Beerdigung werden die armen Witwen, werden die des Vaters beraubten Kinder erfahren, daß auf Grund der von dem Getöteten geleisteten Beiträge jede Witwe täglich zirka 70 und jedes Kind täglich 57 Pf. erhält! Als Ersatz für den Vater, den Ehemann, den Ernährer! Und noch vor der Beerdigung bewilligte die Versicherungsbehörde diese „Renten". Dazu 100 bis 150 M. vom Kaiser — was will man noch mehr. Wenn die Opfer unter der Erde sind, kann die Hetzerei gegen die Bergarbeiter wieder beginnen, es ist ja alles in schönster Ordnung.

•

Die Beerdigung der Opfer.

Die Beerdigung der Opfer des Grubenkapitals erfolgte Montag nachmittag auf dem Gemeindefriedhof zu Gerthe. Um 4¼ Uhr setzte sich der Zug unter kolossaler Beteiligung von der Zeche aus in Bewegung. Eine große Anzahl von Deputationen mit Kranzspenden ging voraus, darunter solche vom Bergarbeiterverband, von einzelnen Zahlstellen des Verbandes aus dem ganzen Ruhrgebiet und von den Redaktionen der Parteiblätter in Essen und Bochum. Die Menge, die auf dem Wege zum Friedhofe Spalier bildete, war unübersehbar. Terrassenförmig hatte sie sich an den zu beiden Seiten des Weges gelegenen Böschungen aufgestellt. Einen furchtbar peinlichen Eindruck machte es auf die Zuschauer, daß die gemeinsam in der Grube Verunglückten auf dem Friedhofe nach Konfessionen getrennt in zweierlei Massengräbern bestattet wurden. Hie katholisch, hie evangelisch, hörte man fortwährend bei der Abhebung der 99 Särge kommandieren. Ein großes Aufgebot von Geistlichen beiderlei Konfessionen war vertreten. Die Angehörigen der Verunglückten wurden zu den Gräbern nur in ganz beschränktem Maße zugelassen. Es war herzzerbrechend, anzuhören, wie die Witwen und Kinder der Verunglückten die Aufsichtsbeamten baten, zu der Massengruft zugelassen zu werden, die zum großen Teil bereits durch viele andere Teilnehmer besetzt war. Die Einsetzung der Särge dauerte bis 5¾ Uhr. Die Ruhe und Ordnung wurde trotz der großen Menschenmassen nirgends gestört. Aus allen Gesichtern der Teilnehmer war Mitgefühl und Trauer für die Hinterbliebenen zu lesen.

Eine große Anzahl Menschen hat wieder ihr Leben im Dienst des Kapitalismus lassen müssen. Sie sind dahin; der Kapitalismus aber wütet menschenmordend weiter, bis ihm der Sozialismus ein Ziel setzen wird.

•

Polizei bis zum Grabe.

Gerthe, 12. August. Bei dem Begräbnis der Opfer der Massenkatastrophe übte die Polizeibehörde eine strenge Zensur an den Kranzschleifen aus. Fast alle von sozialdemokratischen Vereinen gestifteten Kränze, die Aufschriften auf roten Schleifen trugen, mußten sich der Zensur unterwerfen. Eine der Schleifen, die konfisziert wurden, trug die Inschrift: „Den Opfern des Kapitals". In einem Dilemma befanden sich die Polizeibeamten, als einer der Kranzträger eine Schleife vorwies, die die Bibelverse Jesaia 13, 23 trug: „Wie der Löwe das Wild frißt in der Heide, so fressen die Reichen die Armen." Dieser Spruch passierte, da er ein Zitat aus der heiligen Schrift ist. Dagegen fiel der harmlose Denkspruch: „Den auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gefallenen" der Ehre der Zensur zum Opfer.

•

Ein weiteres Menschen-Opfer.

Bochum, 12. August. Im Bergmannsdienst ist im Laufe des Vormittags ein weiteres Opfer der Katastrophe geworden.

Der Kapitalismus als Revolutionär.

gl. Seit einiger Zeit tauchen in scharfmacherischen Blättern, selbst in solchen nationalliberaler Färbung, wie der Kölnischen Zeitung, Anregungen zu neuen Ausnahmegesetzen gegen die Sozialdemokratie oder die Gewerkschaftsbewegung auf. Die „revolutionären" Tendenzen der Arbeiterbewegung haben es diesen Staatsrettern angetan. Unbelehrbar, wie solche Leute nun einmal sind, glauben sie, dem Emanzipationskampfe der Arbeiter Abbruch tun zu können, wenn sie die alten Zwangsmittel anwenden, die bereits in verschiedenen kapitalistischen Ländern, nicht zum wenigsten in Deutschland, kläglich Schiffbruch gelitten haben. Selbst nach der Schweiz schlägt diese neue Scharfmacherweise ihre Spülwasser hinüber, seitdem der große Massenstreik in Zürich gezeigt hat, wie tief bereits in der Schweizer Arbeiterbewegung infolge der wirtschaftlichen Entwicklung das sozialistische Klassenbewußtsein eingegraben ist. Durch alle jene scharfmacherischen Auslassungen engherziger kapitalistischer Klassenpolitik klingt der Grundgedanke hindurch: Könnten wir nur den paar Hetzern das Handwerk legen, dann würde die große Masse der Arbeiterbevölkerung wieder in die Bahnen friedlicher Einordnung in die Zwangsverhältnisse der kapitalistischen Wirtschaftsweise einlenken!

Gelänge es wirklich, irgendwo solche Scharfmachereien in gesetzgeberische und polizeiliche Taten umzusetzen, so würden deren Urheber bald erleben, daß sie ihrem Ziele keineswegs näher gekommen wären, daß sie nur größere Verbitterung noch, als die naturgemäße wirtschaftliche Entwicklung sie sowieso erzeugt, den Herzen der Unterdrückten eingeimpft hätten. Mit elementarer Gewalt würde die Emanzipationsbewegung des Proletariats die neuen Dämme überfluten und hinwegspülen. Denn was ihr eine unwiderstehliche Kraft verleiht, das ist ja nicht das Werk der Männer und Frauen, die dem Groll und dem Sehnen der emporstrebenden Massen Ausdruck verleihen und deshalb den bedrohten Nutznießern des Kapitalismus als die Unruhe erzeugenden Hetzer erscheinen, — das wirklich revolutionierende Element, das ist die kapitalistische Entwicklung selbst, und jeder, der in ihrem Dienste steht, der mitarbeitet an der Vervollkommnung des Produktionsprozesses, ist ein Revolutionär, ein allerdings fast durchweg unbewußter Revolutionär.

An zwei Erscheinungen tritt es besonders klar zutage, wie revolutionierend die kapitalistische Entwicklung wirkt, wie sie selbst die Vorbedingungen schafft, die die Ersetzung des Kapitalismus durch den Sozialismus, also den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung im Interesse der Menschheit selbst unvermeidlich machen. Die eine dieser kapitalistischen Entwicklungstendenzen drängt auf die Zusammenballung der Einzelbetriebe zu großen Industrieverbänden, Kartellen und Trusts hin, die schließlich in einem einheitlich geleiteten Riesenbetrieb mit einheitlicher Preissetzung einmünden müssen. Die andere Entwicklungstendenz ist die Differenzierung der Arbeit bis zur Einschulung des Arbeiters auf einen einzelnen immerwährend wiederholten Handgriff, wodurch der Arbeiter zu einem bloßen Maschinenbestandteil gemacht wird.

Die Zusammenballung der Einzelbetriebe eines Betriebs-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19120813/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG